

DÉJÀ VU

Wer kennt dieses Phänomen nicht? – Man erlebt etwas und könnte schwören, exakt dieselbe Situation genauso schon einmal erlebt zu haben. --- Wer kennt dieses Phänomen nicht? – Man erlebt etwas und könnte schwören, exakt dieselbe Situation genauso schon einmal erlebt zu haben. – Noch heute streiten sich Experten, wie solche Déjà-vu-Erfahrungen zu erklären sind. Die wohl gängigste Theorie geht davon aus, dass es sich dabei um eine paradoxe Wahrnehmung handelt, in der Vergangenheit und Gegenwart für den Bruchteil einer Sekunde miteinander verwechselt werden. Tony Scotts neuer Film DÉJÀ VU verfolgt eine weitaus radikalere Erklärung, die behauptet, dass derartige Erlebnisse tatsächliche Erinnerungen an die Zukunft sein könnten.

Vor den Toren von New Orleans detoniert auf einer vollbesetzten Fähre eine Bombe, die Hunderte Menschen in den Tod reißt. Der Polizist Doug Carlin wird in die Arbeit einer FBI-Sonderermittlungsgruppe einbezogen, die über eine unglaubliche IT-Apparatur verfügt: Auf Monitoren können sie jeden erdenklichen Winkel der ganzen Stadt beobachten – und zwar vier Tage in der Vergangenheit. Nachdem sich die Maschine zunächst als ideal erweist, den Terroristen auf die Spur zu kommen, beginnt sich Carlin über einige ihrer Eigenheiten zu wundern. Warum können die Bildschirme jede gewünschte Kameraperspektive zeigen, die Aufnahmen aber nur ein einziges Mal angesehen werden? Schließlich zweifelt Carlin ernsthaft, dass der Computer seine Daten wirklich nur aus Satellitenaufnahmen speist, wie die FBI-Wissenschaftler ihn nervös beschwichtigen...

Was zunächst als spannender Thriller beginnt, wird schnell zu waschechter Science-Fiction. Mit DÉJÀ VU verlagern Regisseur Scott und Produzent Jerry Bruckheimer wahrhaft futuristische Wissenschaft in die allzu reale Gegenwart des New Orleans' nach Hurrican Katrina. In seinem dritten Film unter Scott spielt Denzel Washington den Protagonisten Doug Carlin – und überzeugt auch in seiner gefühlt 855. Polizistenrolle auf ganzer Linie. Mit ihm tappt der Zuschauer in DÉJÀ VU lange im Dunkeln, nur um sich – sobald das verblüffende Geheimnis der merkwürdigen Apparatur gelüftet ist – schließlich umso brisanterer Fragen anzunehmen: Was bedeutet es, hinter jede Häuserfassade einer Stadt und somit in die intimste Privatsphäre aller seiner Bürger blicken zu können? Was, wenn man Ereignisse der Vergangenheit von der Zukunft aus zu beeinflussen imstande wäre?

Auch wenn diese Fragen sogar in Sachen Verbrechensbekämpfung schon in früheren Filmen aufgeworfen wurden – MINORITY REPORT ist da nur ein prominentes Beispiel –, muss man in DÉJÀ VU bereits die Art und Weise besonders nennen, in der heikle Zukunftstechnologien hier beleuchtet werden. Dabei überrascht, dass Regisseur Scott nach seinen audiovisuellen Exzessen in MAN ON FIRE und zuletzt DOMINO ausgerechnet für die Erzählung der explosiven Geschichte von DÉJÀ VU zu einem ruhigeren Stil zurückkehrt. Der Star ist hier nicht die Form,

sondern der Inhalt – in Form des konventionell strukturierten, aber dafür thematisch gewagten Drehbuches.

Sicher wird es nun wieder Zuschauer geben, die den Film mit einem müden Verweis auf seine „unrealistische“ Handlung abtun. Wer dies findet, verkennt allerdings gleich zwei Dinge: Zum einen ist der weit verbreitete Anspruch an ein filmisches Werk, mit der Realität in irgendeiner Weise identisch zu sein, dem Medium wesensfremd und somit generell falsch. Zum anderen übersieht dieser vordergründig sicher verständliche Einwand, worin der spezielle Wert von DÉJÀ VU liegt: Die Problematik, vergangene Erlebnisse zwar vermeintlich wirklichkeitsgetreu zeigen zu wollen, aber eben gezwungenermaßen immer aus einer subjektiven Perspektive abbilden zu müssen, ist vielleicht das spannendste Dilemma des Filmmachens überhaupt. Allerdings darf man sicher streiten, ob ein Hollywood-Thriller die richtige Plattform für solch grundlegende Fragestellungen ist.